

Laudatio für die Herder-Preisträger an der Universität Wien, am 29. April 2005

Hartmut Krones (Wien)

Magnifizenz !

Hohe Festversammlung !

Zum 42. Mal versammelt die Hamburger Alfred Toepfer Stiftung in der Wiener Universität Spitzen aus Wissenschaft, Kunst und politischer Öffentlichkeit, um in einem feierlichen Akt die "Herder-Preise" zu vergeben, die im Gedenken an den großen deutschen Kulturphilosophen und Dichter Johann Gottfried Herder "der Pflege und Förderung der kulturellen Beziehungen zu den ost- und südosteuropäischen Völkern gewidmet" sind; mit ihm "werden Persönlichkeiten aus den entsprechenden Ländern ausgezeichnet, die Hervorragendes in Schrifttum, Malerei, Musik, Bildhauerei, Architektur, Volkskunde oder Denkmalpflege geleistet und damit beispielhaft zur Erhaltung und Mehrung des europäischen Kulturerbes beigetragen haben".

Nicht von ungefähr hat der Stifter des Preises, Alfred Toepfer, in den frühen sechziger Jahren gerade Herder zum Patron von Preisen erwählt, die mithelfen sollten, das damals durch den "Eisernen Vorhang" getrennte Europa zumindest auf den Gebieten von Kunst und Wissenschaft näher zusammenzuführen und zum besseren gegenseitigen Verständnis der beiden Hemisphären beizutragen. Die Berliner Mauer hatte soeben viele Hoffnungen auf eine europäische Verständigung begraben, Rechtsdiktaturen geisterten noch in vielen Köpfen, Linksdiktaturen geisterten nicht nur. So war es nicht nur ein Gebot der Stunde, sondern – wenn wir die heute immer noch vorhandene "Mauer in den Köpfen" bedenken – eine seherische Tat von epochaler Tragweite, vehement an jenen Mann zu erinnern, der die verschiedenen europäischen Sprachen als genuine Ausprägung eines jeweils spezifischen Mensch-Seins sowie eines ebenso jeweils eigenständigen Kultur-Ganzen sah und doch das Gemeinsame, das zutiefst Menschliche aller Nationen, besser: aller Kulturen, vor das Trennende stellte. Als Theologe, Künstler, Kunsttheoretiker und Geisteswissenschaftler sah Herder den Menschen als höchste Ausprägung der Natur und gerade deshalb auch als "Kunstgeschöpf", dessen "Seyn und Wohlseyn auf den Gebrauch thätiger Vernunft mittelst sinnlicher Organe" und "mithin auf Kunst gebauet ist". Denn nur durch die Kunst sei der Mensch, "was er ist, worden", wie wir in der Abhandlung "Natur und Kunst" lesen können. Dabei glaubte Herder – insbesondere unter dem Einfluß der Leibnizschen Philosophie – vor allem an die Spontaneität der im Menschen ruhenden schöpferischen Kräfte, der die Ratio lediglich als kontrollierendes Element zu folgen habe. Und so war ihm auch die Individualität jedes Menschen, jedes Künstlers, jeder Nation gleichermaßen wichtig, gleichermaßen Ausprägung der je verschiedenen Natur und somit der daraus resultierenden Kultur.

Diese Herderschen Gedankengänge fanden naturgemäß gerade bei osteuropäischen Völkern, die unter Hegemonie-Bestrebungen von mächtigen Reichen zu leiden hatten, jubelnde Beachtung, und somit bei Vertretern aller jener Ethnien, deren führenden Köpfen Alfred Toepfer die erstmals 1964

vergebenen Herder-Preise zudachte. Lassen Sie mich daher vor der Würdigung der sieben Preisträger, die heuer aus Kroatien, Litauen, Polen, Rumänien, Slowenien, Tschechien und Ungarn stammen, kurz auf die Bedeutung der Herderschen Ideen für die kulturelle Emanzipation der Bewohner dieser Länder zu sprechen kommen und mit einem Zitat beginnen:

”Der vorzüglichen Anlage des Slaven zum wahren Erdenbürger hat bereits Herder in seinen »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit« Gerechtigkeit widerfahren lassen; wir dürfen hier nur noch des herrlichen Baues seiner [des Slaven] Sprache erwähnen, die einerseits bei ihrer artikellosen Declination und pronomlosen Conjugation ganz für die altgriechische Versmasse geschaffen scheint, andererseits aber, da sie mehr Vocalendungen hat als irgend eine der europäischen Ursprachen (die deutsche hat ja jetzt nur die auf e)[,] einst allein unter allen Europäerinnen es mit dem schönen italienischen Mischlinge an Singbarkeit für die Oper aufnehmen wird.”

Dieses Lob für Johann Gottfried Herder und die slawischen Sprachen erschien vor 195 Jahren, 1810, in der Schrift ”Patriotische Phantasien eines Slaven”, die der in Wien als Zensor wirkende slowenische Slawist Jernej Kopitar in den ”Vaterländischen Blättern” veröffentlichte. Und bereits drei Jahre später ließ der in Graz als Professor für slowenische Sprache lehrende Janez Primic in der Zeitung ”Der Aufmerksame” geradezu eine Hymne auf Herder folgen: ”Herder, dieses erhabene Muster der wahren Humanität u. Menschenliebe unter Deutschlands Schriftstellern, gehört unter die geringe Zahl jener parteylosen Priester der Wahrheit, die Niemanden aufs blosse Hörensagen, ohne eigene Untersuchung verurtheilen.”

In ähnlicher Form war Herder auch den Kroaten kultureller Leitstern, und es war ein Wort von ihm, das im Jahre 1844 dem Beitrag ”Jeznik jugoslavski” (Die südslawische Sprache) voranstand, den der kroatische Lyriker Petar von Preradović in der Zeitschrift ”Zora dalmatinska” veröffentlichte: ”Wehe dem Volke, dessen Gelehrte sich schämen, in ihrer Muttersprache berühmt zu werden.” Preradović, Absolvent der Militärakademie Wiener Neustadt, General der österreichisch-ungarischen Armee und Großvater der Autorin unserer Bundeshymne, folgte damit einer Huldigungswelle, die das sogenannte ”Slawenkapitel” in Herders ”Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit” ausgelöst hatte, jener Schrift, in der prinzipiell alle Menschen und alle Kulturen als gleichwertig anerkannt und dargestellt wurden. Ein Jahr später widmete der Illyrist Ognjeslav Utješenović Ostrožinki in einer in Wien gedruckten Gedichtsammlung unserem Herder ein lyrisches ”Denkmal”:

Nun erhebt sich für die Humanität ein Prophet / daß jeder seinen Nächsten liebe, / dies ruft der großherzige Herder, / und die wohlgesinnten Herzen antworten ihm. / Er beginnt, den Menschen in Humanität zu unterrichten, / mit mannhafter Rede die Vorurteile zu tadeln, / und stärkt auch die Herzen der Kinder der Slava, / indem er spricht: ”Auch Euch wird die Sonne scheiden.”

Herders ”Slawenkapitel” war bereits 1794 von Fortunat Durich in seiner ”Bibliotheca Slavica” in lateinischer Übersetzung veröffentlicht worden und somit auch den Nichtdeutschsprachigen zugänglich, ehe Übersetzungen in die slawenoserbische (1816) oder in die neue kroatische ”ilirische” Schriftsprache (1835) für eine noch weitere Verbreitung der Schrift sorgen konnten.

Hohe Festversammlung. Ihnen allen ist bewußt, daß in ähnlich breiter Form auch der Rezeption Herders in anderen Ländern Ost- und Südosteuropas gedacht werden könnte; aus Zeitgründen mögen aber nur mehr einige Stichworte als Ergänzung dienen. In den ”Prager Gelehrten Nachrichten” etwa wurde Herder bereits in den 1770er Jahren immer wieder erwähnt, der tschechischen Öffentlichkeit

wurde er dann insbesondere durch den Abdruck des "Slawenkapitels" aus den "Ideen" bekannt, die der Slawist Josef Dobrowsky 1808 an die Spitze seiner Zeitschrift "Slavin. Bothschaft aus Böhmen an alle Slawischen Völker" stellte. – Der ungarische Dichter und Sprachforscher Miklós Révai lernte bereits um 1780 in Wien Herdersche Schriften kennen, die ihn veranlaßten, 1782 in Preßburg einen leidenschaftlichen Appell zur Sammlung ungarischer Volkslieder zu veröffentlichen. – In Rumänien ging die Herder-Rezeption von Vertretern der in engem Kontakt mit Wien stehenden "Siebenbürgischen Schule" aus, unter anderem von George Baritiu, der ab 1838 in einer Kronstädter Literaturzeitschrift das Sammeln von "Volksbräuchen, Erzählungen und Volksliedern" anregte, die "unsere Charakterzüge" aufweisen. – Und in den baltischen Staaten genoß Herder ohnehin seit jeher Hausrecht, wirkte er doch 1764-1769 über Empfehlung von Immanuel Kant als Lehrer an der Domschule von Riga sowie ab 1765 auch als Prediger. Was die Heimat unseres heurigen baltischen Preisträgers betrifft, hatte Herder in seine "Stimmen der Völker in Liedern" acht litauische Lieder aufgenommen, die später an der Wiege einschlägiger Unternehmungen standen; niemand Geringerer als der erste litauische Folklorist Ludwig Rhesa bezeichnete sich 1825 als Bewunderer und Nachfolger Herders. In dem damals mit Litauen politisch verbundenen Polen hatte der Folkloresammler Kazimierz Brodziński schon 1820 polnische Versionen von litauischen Volksliedern aus Herders Sammlung veröffentlicht; er wurde schließlich sogar der "polnische Herder" genannt.

Wenn man die baltische Szene ausklammert, war also Wien der Haupt-Umschlagplatz der Verbreitung Herderscher Ideen in den Osten, was die Entscheidung Alfred Toepfers, die Herder-Preise in der zweitältesten deutschen Universität zu vergeben, als geradezu zwingend erkennen läßt, auch unter dem Aspekt, daß die älteste deutsche Universität Prag für ein solches Vorhaben nicht zur Verfügung stand. Dazu kam, daß Wien, als Johann Gottfried Herder am 18. Dezember des Jahres 1803 in Weimar starb, noch für knapp drei Jahre als Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation fungierte und daß der in Wien amtierende Kaiser nicht nur "zu allen Zeiten Mehrer des Reiches" war, sondern u. a. auch "König in Germanien, zu Hungarn, Böhheim, Croatien, Dalmazien, Slavonien, Lodomerien und Jerusalem", also über einen Großteil jener Länder herrschte, für deren Künstler und Wissenschaftler Alfred Toepfer den Herder-Preis gestiftet hat.

Johann Gottfried Herder ist jedoch nicht nur durch seine internationale Rezeption, sondern auch in Bezug auf seine nahezu alle Künste und Wissenschaften einschließenden ästhetischen Äußerungen von enormer Universalität. Und so besitzen wir von ihm zu jeder der Disziplinen, die von den heute zu Ehrenden vertreten werden, grundlegende Äußerungen, deren Allgemeingültigkeit sich nicht zuletzt im Lebenswerk jedes Preisträgers widerspiegelt.

Die Malerei etwa galt Herder als Kunst, die "alle Leidenschaften darstellt", sie "in sprechenden Gestalten bindet" und "ihren Ausdruck in die Seele gräbt". Und genau diese Expressivität, diesen künstlerischen Vollzug, der die Welt und Existenz des Menschen in Metaphern und Gleichnissen begreifbar macht, vertritt der ungarische Maler und Professor für Malerei an der Budapester Hochschule, Károly Klimó. Oft die Dimensionen des Tafelbildes sprengend und im Sinne reliefähnlicher Installationen die dritte Dimension beanspruchend, sieht er die Malerei als existentielle Äußerung an, die auf komplexen Strukturen beruht und dabei spontane Eingriffe und rationales Abwägen in ein wohldosiertes Verhältnis stellt. Seine expressionistischen, informellen Gemälde bekennen sich zur Magie der verwendeten

Materialien und zur intensiven Gegenwärtigkeit von Struktur und Geste, damit erneut eine Grundidee Johann Gottfried Herders aufgreifend, der die Welt der Gebärden und der Gestik als Entität eines individuellen Charakters sah und den Menschen als "wandelndes Gemälde seiner selbst" bezeichnete. Károly Klimó wurde 1936 in Budapest geboren, erfuhr dort eine klassische Ausbildung, wandte sich aber bald der Abstraktion zu. Dabei zählte er bald zu den wesentlichsten Künstlern jener Generation, die seit den frühen siebziger Jahren den Anschluß an den Westen suchten und dadurch zu kulturell eigenständigen Wegen fanden. Er orientierte sich an der Ästhetik der Ecole de Paris, setzte sich mit der Farbe als Eigenbedeutung erhaltender Materie auseinander, erfuhr den Malakt als Prozeß und gestaltete seine Bilder so, daß auch der Betrachter diesen Prozeß zu spüren, ja als eigenbedeutsames Kunstwerk zu empfinden vermag. Geist, Malvorgang und Material werden für Klimó zu Bausteinen eines Kunstganzen, dessen Einheit unteilbar und dessen Chronologie nicht feststellbar, ja nicht existent erscheint. – Die Betonung und Aufwertung des Schöpfungs-Vorganges finden wir nun in ähnlicher Form ebenfalls bereits bei Herder, der sogar den modernen Werk-Begriff, besser: Nicht-Werk-Begriff, und somit einen wesentlichen Teil der Ästhetik der Avantgarde des 20. Jahrhunderts vorwegnahm, ohne daß diese Avantgarde (wie ich annehme) unseren Herder gekannt hätte. – Nachzutragen ist, daß Károly Klimó neben Gemälden auch Gouachen, Zeichnungen, Mischtechniken, Druckgraphik, Collagen und Materialbilder sowie Buchillustrationen schuf und daß er als Professor für Malerei mehrere Generationen von jungen Künstlern in die Vielfalt der modernen Kunst einzuführen vermochte.

"Da unsre Töne der Natursprache vorzüglich zum Ausdrucke der Leidenschaft bestimmt sind, so ist's natürlich, daß sie auch die Elemente aller Rührung werden [...]". Mit diesen Worten charakterisierte Herder die Hauptaufgabe der Literatur, die, um moderne Termini zu verwenden, immer Bekenntnis sein und inneres Engagement verströmen solle; und in Bezug auf die Mitteilungsfunktion der Sprache formulierte er als immerwährendes "Naturgesetz": "Ton der Empfindung soll das sympathetische Geschöpf in denselben Ton versetzen." Diese Äußerungen umreißen das Werk der Herder-Preisträgerin für Literatur, Hanna Krall, die weltweit als "eine der wichtigsten polnischen Schriftstellerin der Gegenwart" gilt, in einem ganz besonderen Maße. Als Chronistin der untergegangenen jüdischen Welt Warschaus sowie vor allem auch des Holocaust hat sie mit Mitteln der Reportage gerade durch den Realismus ihrer Erzählungen sowie durch die Unmittelbarkeit der Darstellung ihre Leser zur Mitempfindung gezwungen, und wenn sie Hunderte von Einzelschicksalen aus der Menge der Opfer und Täter des Holocaust herausfilterte, so wurden diese Rekonstruktionen gerade durch ihre "Objektivität" zum unmittelbar ansprechenden Paradigma für Unmenschlichkeit und Größenwahn ganzer Volksgruppen. Hanna Krall wurde 1935 in Warschau geboren und überlebte den Krieg im Versteck bei verschiedenen polnischen Familien, während sowohl ihr Vater als auch zahlreiche weitere Familienmitglieder im KZ umkamen. Die Nachkriegsjahre verbrachte sie dann im Waisenhaus, nach der Schulzeit absolvierte sie in Warschau das Studium der Journalistik, arbeitete von 1955-1966 in der Redaktion der Zeitung "Zycie Warszawy" und danach bei der kulturpolitischen Zeitung "Polityka". Dezember 1981, als die polnische Regierung den Kriegszustand ausrief, kündigte Hanna Krall und lebte fortan als freie Schriftstellerin und Journalistin sowie als literarische Mitarbeiterin der Filmgesellschaft "Tor". Inzwischen war ihr mit der Reportage "Dem Herrgott zuvorgekommen" der internationale Durchbruch gelungen, der Geschichte von Marek Edelman, dem stellvertretenden Kommandanten des Warschauer

Ghettoaufstandes. Zahlreiche Details, oft scheinbar belanglose Einzelheiten ergeben hier ein Bild der Gnadenlosigkeit der Zeit, doch geht es Hanna Krall nicht um die Idealisierung des Aufstands, nicht um falsches Heldentum, sondern weit mehr um den würdevollen und ruhigen Tod der Nichtkämpfenden, die sich einfach ihrem Schicksal beugen.

Auch in anderen Büchern thematisiert Hanna Krall die Thematik des Holocaust, der dabei, wie etwa in dem 1998 erschienenen "Buch über Gott" "Da ist kein Fluß mehr", immer wieder zum Inbegriff tragischen menschlichen Geschicks schlechthin wird. Doch auch in Schriften über das osteuropäische Judentum früherer Jahrhunderte sowie in Reportagen über eine Protagonistin von Solidarnosc oder einen Arbeiterführer des Aufstandes von 1956 geht es um Entrechtete, Geknechtete, um Menschen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Und sehr oft basieren die Schriften auf Gesprächen mit den literarisch Portraitierten, was ihre Wirkung so unmittelbar, ihre Aussagekraft so zwingend, ihre Wahrhaftigkeit so groß macht.

In Johann Gottfried Herders "Göttergespräch" von 1785, "Ob Mahlerei oder Tonkunst eine größere Wirkung gewähre", stellt sich die Tonkunst Apollon, dem Musenführer, gegenüber folgendermaßen dar: "Ich, mit meinen sieben armen unscheinbaren Tönen, mit ihnen bewege ich jedes fühlbare Herz; ja mit ihnen baute und erhalte ich die Welt. Auf den Klang meiner Leyer ordneten sich alle Dinge, auch deine schönsten Gestalten [...]" Und in der Folge wird die Musik als Basis jedweder Schönheit angesprochen, als der "harmonische Grund und die melodische Begleiterin aller, selbst der mahlerischen Schönheit".

Diese Worte könnten unserem dritten Preisträger, Primož Kuret, Leitspruch seines Lebens gewesen sein. Denn sowohl der musikalischen als auch der malerischen Schönheit ist er von Jugend auf begegnet, war sein Vater doch der bekannte slowenische Kunsthistoriker Niko Kuret, der vor knapp 30 Jahren selbst den Herder-Preis empfangen durfte. Jedenfalls wählte der 1935 in Laibach geborene Sohn nach dem Besuch des klassischen Gymnasiums die Fächerkombination Kunstgeschichte und Musikwissenschaft; die Diplomarbeit verband beide Disziplinen: "Musikinstrumente auf mittelalterlichen Fresken Sloweniens". Als junger Musiklehrer befaßte sich Kuret weiter intensiv mit der Musikgeschichte seines Landes, promovierte 1965, war einige Jahre Kulturstadtrat von Laibach, begann 1975 mit der Lehrtätigkeit an der Akademie für Musik, wurde bald Dozent sowie Professor und schließlich 1988 Ordinarius für Musikgeschichte. Viele Jahre Leiter der Abteilung für Musikerziehung und als solcher auf musikpädagogischem Gebiet aktiv, war er Mitglied verschiedener Ausschüsse für Kultur, Musik und Schulwesen sowie Delegierter bei zahlreichen europäischen Konferenzen; u. a. bewirkte er 1983, daß sich das damalige Jugoslawien am Europäischen Jahr der Musik beteiligte. – Eine besondere Bedeutung besitzt Prof. Kuret aber als Mitbegründer der Slowenischen Musiktage Ljubljana, deren wissenschaftlichen Symposien er seit 1986 als Leiter vorsteht; sie waren insbesondere in den Jahren des Kalten Krieges, vor der Selbständigkeit Sloweniens, einer der wenigen Treffpunkte der internationalen Musikwissenschaft und bedeutender Begegnungsort von "Ost" und "West".

Als Wissenschaftler zählt Primož Kuret zu den besten Kennern der Musikgeschichte seines Landes, seine Aufarbeitung der Geschichte der nunmehr über 300 Jahre alten Laibacher Philharmonischen Gesellschaft, der "Academia philharmonicorum labacensium", zählt zu den großen Leistungen der slowenischen Musikwissenschaft. Da mehr als 200 Jahre dieser Gesellschaft noch unter der Ägide der

Habsburger standen, stellt Kurets Arbeit eine wichtige Dokumentation der gemeinsamen Musikgeschichte Sloweniens mit dem Römisch-deutschen Kaiserreich im allgemeinen und mit Österreich im speziellen dar und gibt in einem besonderen Maß Einblicke in alte kulturelle Verbindungen zwischen Südost- und Zentraleuropa. Ähnlich bedeutsam ist die vollständige Aufarbeitung des Wirkens von Gustav Mahler als Laibacher Opern-Kapellmeister der Saison 1881/82, mit der eine große Lücke in der Biographie dieses wichtigen Musikers geschlossen wurde. – Geradezu unzählige Schriften ergänzen diese Arbeiten, zusätzlich ist Primož Kuret als Übersetzer musikwissenschaftlicher Standardwerke vom Deutschen ins Slowenische hervorgetreten und somit auf einem weiteren Gebiet Vermittler zwischen jenen Hemisphären, für deren Zusammenführung der Herder-Preis als Auszeichnung geschaffen wurde.

Herders Verhältnis zur Kunst wurde hier schon thematisiert, sodaß wir uns dem vierten Preisträger, Jiří Kuthan, ohne Vorbemerkung zuwenden können. In ihm begegnet uns einer der bedeutendsten Experten auf dem Gebiet der tschechischen und europäischen Kunst des Mittelalters, dessen in den siebziger und achtziger Jahren geschriebene Bücher über romanische und gotische Architektur in Südböhmen, über die Baukunst der Zisterzienser in Böhmen und Mähren oder über das Gründungswerk des Königs Přemysl Otakar, des II., noch heute zu den Standardwerken des Faches zählen. Weitere wichtige Publikationen galten böhmischen und mährischen Aristokratensitzen des 19. Jahrhunderts, den Kunstschatzen der Zisterzienser oder der Typologie mittelalterlicher Kirchen, wie denn der christlichen Kunst insgesamt das Augenmerk Jiří Kuthans galt.

Unser Preisträger wurde 1945 in Písek geboren, studierte nach seiner Gymnasialzeit an der Prager Karlsuniversität Geschichte und Kunstgeschichte, promovierte 1968 und hatte, da er dem nach dem "Prager Frühling" wieder diktatorischen kommunistischen Regime kritisch gegenüberstand, jahrelang mit beruflichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Häufig mußte er seine Stellen wechseln und in kleinen Redaktionen oder Provinzmuseen arbeiten, bis er 1984 endlich Mitarbeiter am Institut für Kunstgeschichte der tschechischen Akademie der Wissenschaften wurde. 1988/89 ermöglichte ihm die Konrad-Adenauer-Stiftung einen Studienaufenthalt in Deutschland, danach unterrichtete er Kunstgeschichte und Denkmalpflege an der Katholisch-theologischen Fakultät der Prager Universität. 1994/95 war er Gastprofessor an der Technischen Universität Berlin, welche Berufung seine internationale Reputation widerspiegelt, 1996 habilitierte er sich an der Universität Olmütz, 2001 schließlich wurde er Dozent und bald darauf Professor am Institut für Kunstgeschichte der Philosophischen Fakultät. Die letzten Jahre sahen ihn vornehmlich in der Vorbereitung der Akkreditierung für das Fach Geschichte der christlichen Kunst an der Katholisch-theologischen Fakultät der Prager Universität. – In Professor Dr. Kuthan ehren wir zudem einen Forscher, der insbesondere das Wissen um die Verflochtenheit der Kunst Böhmens, Mährens und Österreichs im 13. und 14. Jahrhundert entscheidend bereichert hat.

In Johann Gottfried Herders Philosophie des Wahren, Guten und Schönen, die sich dem auch von ihm äußerst geschätzten Begriff der *kalokagathia* der griechischen Kunst deutlich nähert, besitzen Werte wie Freiheit und Humanität einen besonderen Stellenwert. In logischer Folge entzündeten sich seine Gedankengänge immer wieder an der Frage der Pflichten des Einzelnen einer Gemeinschaft, aber auch Gott gegenüber. Damit aber die Pflicht keine Bürde werde, fordert Herder, diese im Wissen um

die Verantwortung "auf leichteste, beste Weise" und vor allem freudig auszuüben. – Ohne den dahinter stehenden Kantschen Imperativ, aber mit ähnlichen grundsätzlichen Fragestellungen beschäftigt sich Andrei Marga, einer der bedeutendsten Philosophen Rumäniens, in seinen ca. 20 Büchern und unzähligen Aufsätzen. Ihm geht es dabei vornehmlich um das Abwägen bzw. Vermitteln zwischen der Forderung nach allgemeingültigen Regeln und den je besonderen Sichtweisen von einzelnen Personen oder Gruppen. So hat er insbesondere auch das Problem des neuen Europa dahingehend untersucht, inwieweit es hier Normen für Lebens- und Denkweisen der so unterschiedlichen Ethnien geben könne. Die philosophischen Theorien von Fichte, Hegel, Habermas und Marcuse auf deren einschlägige Antworten befragend, setzte sich Marga zudem intensiv mit dem Phänomen des "Multikulturalismus" auseinander und stellte gerade unter diesem Aspekt die Forderung nach wechselseitiger Achtung, die er philosophisch begründet, ohne auf den für Herder noch selbstverständlichen Rekurs auf höhere Wahrheiten zurückzugreifen.

Andrei Marga wurde 1946 in Bukarest geboren, studierte an der "Babes-Bolyai"-Universität von Cluj/Klausenburg zeitgenössische Philosophie, vervollständigte seine Studien in Freiburg/Breisgau sowie Bielefeld und promovierte 1976 in Cluj. Einige Jahre Assistent sowie danach Lehrbeauftragter an der dortigen Universität, ermöglichte ihm der Deutsche Akademiker-Austausch-Dienst weitere Erfahrungen in Erlangen, Münster und Frankfurt/Main. Schließlich wurde Marga 1990 Professor für zeitgenössische Philosophie und Logik sowie Dekan für die historisch-philosophische Fakultät in Cluj, 1992 folgte seine Ernennung zum Vizerektor, 1993 zum Rektor. 1997-2000 hatte Marga das Amt eines Erziehungsministers von Rumänien inne, als welcher er vor allem die Durchlässigkeit der verschiedenen Schultypen sowie deren teilweise Angleichung als Anliegen sah. Zahlreiche Ehrungen und Preise sowie zwei Ehrendokorate geben Zeugnis von seiner hohen nationalen wie internationalen Reputation. – In seiner Eigenschaft als Rektor formte Marga aus seiner Universität ein weltoffenes, multikulturelles und multilinguales Institut, an der es Studiengänge in rumänischer, ungarischer und deutscher Sprache gibt. Solcherart hat er sein eigenes philosophisches Konzept umgesetzt und in praxi dokumentiert, daß kulturelle Unterschiede nicht etwa aufgelöst, sondern zu einer Quelle der Innovation werden müssen.

Lassen wir nun wieder Johann Gottfried Herder zu Wort kommen: "Die ausdrucksvollste Allegorie, die wir kennen, ist der Mensch. Kräfte, Neigungen, Gedanken und Leidenschaften der Seele deutet sein Aeußeres, der Körper, nicht etwa nur an, sondern stellet sie dem Verständigen dar. Bleibend trägt der Mensch den sichtbaren Ausdruck dessen, was er im Innern ist oder seyn möchte, d. i. seinen Charakter[,] mit sich [...]. Er ist ein wandelndes Gemälde seiner selbst, ein Spiegel, in dem unwillkürlich seine geistige Gestalt erscheint." Und Herder unterstreicht, daß sich "Empfindungen, Triebe und Affekten, die der wirksamere Theil unserer Natur sind und von Gedanken nur stille begleitet oder regiert werden, durch Gebärden am stärksten ausdrücken lassen." – Dieser Exkurs zur wahren Natur des Menschen liest sich wie ein Plädoyer für die Theaterkunst, für das Gestalten innerer Regungen durch äußere Bewegung, ein Lieblingsthema unseres Autors. Und so kommt es nicht von ungefähr, daß auch ein Regisseur unter den Herder-Preisträgern 2005 zu finden ist: Eimuntas Nekrošius, der seit den 1980er Jahren als der interessanteste Theaterregisseur Litauens gilt und auch in vielen anderen Ländern Europas und Asiens gearbeitet hat. Sein Hauptaugenmerk gilt insbesondere Dramatikern des

19. und 20. Jahrhunderts wie Tschechov, Gogol oder Puschkin, daneben widmet er sich häufig dem "großen Klassiker" William Shakespeare, dessen zeitlose Sujets ihm eine besondere Herausforderung für zeitnahe und doch nicht völlig mit der Tradition brechende Sichtweisen sind.

Eimuntas Nekrošius wurde 1952 geboren, studierte am berühmten Lunatscharski-Institut für Theaterkunst in Moskau und trat bereits 1978/79 als Regisseur am Staatlichen Jugend-Theater Vilnius durch unorthodoxe Regie-Lösungen hervor; er wechselte dann für ein Jahr zum Dramen-Theater in Kaunas, ehe er ans Jugendtheater Vilnius zurückkehrte. 1991 erhielt Nekrošius die Berufung zum Direktor des Litauischen Internationalen Theaterfestivals "Life", als der er 1994 zum "besten Theaterdirektor des Jahres" gewählt wurde. Mittlerweile gelangten Regiearbeiten von ihm an bedeutenden Theatern Italiens, Englands und Japans zur Realisation, wurden begeistert aufgenommen und mit teilweise sehr bedeutsamen Preisen bedacht, u. a. 1986 mit dem Staatspreis der UdSSR oder 1994 mit dem Preis des Europäischen Theater-Komiteés "Nuove Realta Teatrali". Neben vielen anderen Auszeichnungen folgte schließlich 2001 der internationale "Stanislawski"-Preis des Moskauer Institut gleichen Namens. – Und wie jene Ehrung erhält Eimuntas Nekrošius auch den Herder-Preis für seine tiefgreifenden Inszenierungen der großen Dichter der Weltliteratur.

Herders Naheverhältnis zur Literatur ist bereits betrachtet worden, nicht aber seine Ästhetik des "Sprachtons", der nicht nur jedem Menschen wie jedem Gedicht charaktergebend zugeordnet ist, sondern nahezu unlöslich mit Tönen, Gesang und Musik verbunden erscheint. Wie führte er doch aus? "Bei den Griechen war die ganze Sprache Gesang (mélos); in die kleinsten Theile und Wortfügungen derselben, in die verschlungensten Gänge der poetischen Erzählung erstreckte sich die eben so verschlungene Kunst des Rhythmus und der Metrik. Leset Pindar, Aeschylus, ja alle tragischen und komischen Chöre." – Auch unser siebenter Herder-Preisträger, Krešimir Nemeč, beschäftigt sich mit Metrik und Poetik; zwar hat er dabei primär die kroatische Literatur betrachtet, darüber hinaus aber vor allem auf dem Gebiet der Literaturgeschichte Bedeutendes geleistet. Seine ab 1994 erschienene dreibändige "Geschichte des kroatischen Romans" etwa gibt in grundlegender und innovativer Form nicht nur einen exzellenten Überblick über diese Species, sondern beschäftigt sich auch im einzelnen mit vielen ansonsten in Vergessenheit geratenen Dichtern. Hinzu tritt ein europäisch-vergleichbarer Blick, der den kroatischen Raum ganz bewußt in den Vergleich mit anderen Kulturen zwingt, einen Vergleich, der ihre Besonderheiten ebenso herausarbeitet wie er ihre Gemeinsamkeiten unterstreicht. Ein vorbildlich recherchiertes "Lexikon kroatischer Schriftsteller", theoretische Arbeiten zur Erzählkunst, Untersuchungen zur Poetik des Romans sowie zur Moderne und Postmoderne, aber auch Monographien und Aufsätze ergänzen Nemeč' Wirkungskreis in bedeutsamem Maße.

Krešimir Nemeč wurde 1953 im kroatischen Županja geboren, absolvierte das Gymnasium in Zagreb und studierte danach an der Universität Südslawische Sprachen und Literaturen sowie Vergleichende Literaturwissenschaft. Kurz als Journalist arbeitend, wurde er 1980 an der Zagreber Universität Assistent an der Abteilung für Kroatistik, promovierte 1985, habilitierte sich bereits ein Jahr später, war dann Gastdozent an verschiedenen Universitäten und wurde schließlich 1991 außerordentlicher Professor am Lehrstuhl für Neue kroatische Literatur; 1996 erfolgte die Ernennung zum Ordinarius. 1999 erhielt er ein deutsches Stipendium für einen einjährigen Aufenthalt an der Berliner Humboldt-Universität, dem er sofort nachkam, im selben Jahr folgte der kroatische Nationalpreis für Wissen-

schaft, 2004 der Peregrinus-Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. – Krešimir Nemeč erhält den Herder-Preis vor allem für seine Verdienste um die Entwicklung neuer Perspektiven für die Literaturgeschichtsschreibung.

Sieben Preisträger – ein europäischer Geist, der das Werk von sieben Künstlern und Wissenschaftlern durchweht, der aber auch drei jetzt gleich zu hörende Werke von Komponisten erfüllt, die, wie sie dem aufgelegten Blatt entnehmen können, schon von ihrer Biographie her ursächlich mit den völkerverbindenden Ideen Johann Gottfried Herders verbunden sind. Alle diese Werke, Werke der Kunst wie der Wissenschaft, setzen nun aus sich heraus wieder einen Wirkungsmechanismus in Gang, sie strahlen "Energie" aus und besitzen, wie dies auch Herder so schön konstatierte, "K r a f t , B e d e u t u n g in jedem Gliede". Sie sind *ergon*, besitzen aber vor allem auch die noch wichtigere *energeia*, die Energie wahrer Leistung.

Hartmut Krones, Prof. Mag. Dr., * 1944, ist Musikwissenschaftler und ausgebildeter Sänger, international bekannt u.a. für seine Kompetenz auf dem Gebiet der zeitgenössischen Musik. Er ist Professor für "Musikalische Stilkunde und Aufführungspraxis" des Wissenschaftszentrum Arnold Schönberg am Institut für Musikalische Stilkunde der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien.

Hartmut Krones ist Kuratoriums-Mitglied des Herder-Preises der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.